

PERNILLE HUGHES

Zehn Jahre du und ich

Roman

Aus dem Englischen
von Lena Kraus

dtv



Deutsche Erstausgabe

© 2022 der deutschsprachigen Ausgabe:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Text Copyright © 2022 Pernille Hughes

Titel der englischen Originalausgabe: ›Ten Years‹,

2022 erschienen bei HarperCollins Publishers

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf

von HarperCollins Publishers Ltd 2022

Umschlagmotiv: Nadiiya / shutterstock.com

Lektorat: Catherine Beck

Gesetzt aus der Minion

Satz: Uhl + Massopust GmbH, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-22023-1

*Für Lisa und Bjørn Knappe,
die mir die Liebe zu Büchern mitgegeben haben,
und
für Charlotte Ledger
für dieses Buch*

Prolog

Die Statistik besagt, dass Menschen, die ihrer Partnerin oder ihrem Partner fürs Leben während des Studiums begegnen, dies am mittleren Tag des mittleren Semesters des mittleren Jahres tun. Als Statistikerin wusste Ally, dass sich dahinter kein mystisches Phänomen verbarg. Es war einfach der Mittelwert. Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Begegnung auf den ersten Tag des ersten Semesters oder den letzten Tag des letzten Semesters fiel, war genauso hoch. Dass sie Charlie am mittleren Tag des mittleren Semesters ihres mittleren Jahrs getroffen hatte, fand sie daher zwar lustig, versuchte aber, nicht allzu viel hineinzuinterpretieren. Statistiken hatten in Bezug auf Liebe keine besonders beeindruckende Erfolgsbilanz.

Liebe auf den ersten Blick war auch so ein theoretischer Mythos: Liebe auf den ersten Blick war nur dann Liebe auf den ersten Blick, wenn sie auch hielt. Ansonsten war es einfach nur Lust auf den ersten Blick, die irgendwann versiegte.

Und doch: Den Moment, in dem sie Charlie begegnet war, hatte sie nie erklären können, weder statistisch noch wissenschaftlich. Es war mehr als nur körperliche Anziehung. Es war das überwältigende Bedürfnis, mit ihm zusammen zu sein, die tiefste aller Verbindungen.

Sie hatte überall gesucht und keine Statistiken zum Thema Liebe auf den ersten Blick gefunden, keine »Eins zu soundso«-Wahrscheinlichkeit. Als Statistikerin wollte Ally unbedingt festhalten, dass das, was sie und Charlie hatten, diese *Eins* war. Es musste immer diese Eins geben, die es für so vieles im Leben gab. In diesem Fall war die Statistik auf ihrer Seite.

Die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihren Bauchspeicheldrüsenskrebs überlebte, lag bei eins zu dreizehn.

Und so sehr sie sich das auch wünschte, in diesem Fall war Ally nicht die Eins.

2011

Freitag, 3. Juni

St.-Raphaels-Kirche, London

Ally hatte alles geplant.

Trotzdem wünschte sich Charlie, ganz woanders zu sein. An ihrem Ende der Kirchenbank saß Allys beste Freundin Becca und sah aus, als wollte sie weglaufen. Oder sich übergeben. Oder vielleicht beides. Wenn er die Wahl gehabt hätte, hätte Charlie sich am liebsten in Embryonalstellung unter der Bank zusammengerollt. Mit seinen fast zwei Metern Größe und den breiten Schultern wäre es allerdings ziemlich eng. Und weil die Trauerfeier so perfekt geplant und wunderschön umgesetzt worden war, wäre ein solches Verhalten ohnehin fehl am Platz.

Es war alles genau so, wie Ally es gewollt hatte: Massen von pinken Hortensien in kleinen Blumentöpfen, die die Gäste zum Andenken mit nach Hause nehmen sollten; eine Diashow mit Fotos aus glücklichen Zeiten, die Charlie bei jedem neuen Anblick ihres wunderschönen Gesichts einen Stich versetzten, und die Playlist mit ihrer Lieblingsmusik. Allys Sarg bestand aus schlichtem, hellem Weidengeflecht und war ebenfalls mit Hortensien dekoriert. Ein weiteres Porträt zierte das kleine Programmheftchen, eine wunderschöne Erinnerung an ihr breites Lächeln, die Sommersprossen und ihre wilden dunkelbraunen Locken. Als das Foto aufgenommen worden war, hatte sie ihre Haare noch gehabt. Im Programm befanden sich die am wenigsten trostlosen Kirchenlieder, die sie hatte finden können, und ganz zum Schluss Hansons *MmmBop*. »Wenn das nicht der richtige Zeitpunkt für ein paar Lacher ist, weiß ich es auch nicht«, war ihr Gedanke dazu.

Charlie sah sich in der Kirche um. Seine Mutter saß zwei Reihen hinter ihm. »Geht es dir gut?«, flüsterte sie. Sie fragte das die ganze Zeit.

Natürlich ging es ihm verdammt noch mal nicht gut. Er hatte die Liebe seines Lebens verloren.

Neben seiner Mutter saßen sein bester Freund Ollie und dessen Freundin, Shrinidhi. Shrin war jetzt schon völlig aufgelöst, und die Andacht hatte noch nicht einmal angefangen. Zwei Reihen weiter hinten, auf der anderen Seite des Mittelgangs, saß sein Dad im bestmöglichen Sicherheitsabstand zu seiner Mutter. Er nickte Charlie kurz zu, und Charlie wusste, dass das alles an emotionaler Unterstützung war, was er erwarten konnte. Er versuchte, den anderen Gästen, die er kannte, zuzulächeln, und drehte sich wieder nach vorne. Er freute sich, dass die Kirche so voll war. Ally, der beste Mensch der Welt, hatte das verdient.

Allys Mum Valerie saß zwischen ihm und Becca in der ersten Reihe. Sie sah erschöpft aus, wirkte aber sehr gefasst. Sie schaffte es, den Trauergästen, die ihr mit sanften Schulterberührungen ihr Beileid aussprachen, ruhig zuzunicken und dabei zu lächeln. Becca hielt ihre Hand und hatte die andere schützend über ihre verschränkten Finger gelegt. Sie sagten kein Wort. Sie kannten einander so gut, dass es nicht nötig war.

Charlies Blick wanderte zum Sarg. Der riesige Klotz, der sich in seinem Hals gebildet hatte, als er die Kirche betreten hatte, war sofort wieder da. Er versuchte sich einzureden, dass es nicht seine Verlobte war, die darin lag. Es war nur ein Körper. Ein wunderschöner Körper, einer, an dem er sich noch lange festgehalten hatte, als sie schon fort war, und doch: nur noch eine leere Hülle.

Er schielte zu Becca. Sie sah genauso fertig aus, wie er sich fühlte, aber er hatte es zumindest geschafft, sein Hemd zu bügeln und sich die Haare zu kämmen. Sie hatten sich zur Begrüßung zugenickt, und wie immer hatte er widerwillig

»White« gesagt. »Lister«, kam ihre ebenso widerwillige Antwort. Das war's. Sie sprachen sich immer nur mit ihren Nachnamen an. Obwohl sie beide Ally liebten, waren sie nicht befreundet. Als sie sich an der Uni zum ersten Mal begegnet waren, waren sie sich nicht grün gewesen, und Becca war sehr nachtragend. Es war gut, dass Valerie zwischen ihnen saß. Das hier war nicht der richtige Ort für ihre Fehden. Seine Augen wanderten wieder Richtung Sarg – Ally hätte es wahrscheinlich lustig gefunden, wenn sie sich auf ihrer Beerdigung in die Haare kriegten.

Valerie stand auf und wechselte ein paar Worte mit dem Vikar, sodass er mit Becca allein in der Reihe saß. Becca sah Valerie nach, wie sie am Sarg vorbeilief. Er stand auf einem Podest am Ende des Kirchenschiffs. In diesem Weidengeflecht, beleuchtet von einem Lichtstrahl aus einem der hohen Fenster, in dem Staubpartikel tanzten, die dem Ganzen einen magischen Anstrich verliehen, lag seine ganze Zukunft. Seine Hoffnungen, seine Träume, einfach alles. Sie hätten heiraten sollen, reisen und Abenteuer erleben, über die er schreiben konnte, und dann hätten sie irgendwann eine Familie gegründet. Jetzt wusste er nicht einmal mehr, wer er war, was er mit seinem Leben machen wollte und wie er auch nur damit anfangen sollte, alles, was passiert war, zu verarbeiten.

Der Wunsch, einfach zu verschwinden, wurde immer stärker. Er hatte diesen Wunsch erstmals wahrgenommen, als die Redaktion gefragt hatte, wann er wieder zur Arbeit kommen würde. Die Trauer eines Todesfalls durfte anscheinend nur einen genau bemessenen Zeitraum ausfüllen, um dann einfach zu verschwinden, damit dann alles genau so weiterging wie vorher. Er hatte in letzter Zeit viel über seinen Job nachgedacht, seine Ambitionen. Ohne Ally, mit der er das alles hatte teilen wollen, erschien ihm das Ganze völlig sinnlos. Während der letzten beiden Wochen wäre er so oft am liebsten einfach in ein Flugzeug gestiegen und davongeflogen, weg von allem,

von seinem Leben und von der Zukunft, die er nun nicht mehr haben würde.

Becca hatte offenbar seinen Blick bemerkt und drehte sich langsam zu ihm um. Sie hatte das Kinn leicht vorgeschoben und sah sehr entschlossen aus. Für ihn zwang sie sich nicht zu einem Lächeln. Stattdessen zog sie die Augenbrauen hoch und zischte: »Was?« Er sah wieder weg. Sicher fühlte sie sich genau wie er. Sie hatte ihre beste Freundin verloren. Seit ihrer Kindheit war sie wie Allys Schatten gewesen. Becca hatte Ally genauso sehr geliebt wie er und Valerie. Aber sie hatte ihm klar und deutlich gesagt, und zwar mehrmals, seit sie sich vor fünf Jahren kennengelernt hatten, dass sie weder seine Freundschaft noch seine Unterstützung wollte. Die letzten Monate mit Ally hatten wahrscheinlich dafür gesorgt, dass sie sich ein wenig näherten, aber nur, wenn man den Grand Canyon als schmal bezeichnete. Nach der Beerdigung würde es keinen Grund für sie beide geben, jemals wieder miteinander zu sprechen. Sie hatten beruflich überhaupt nichts und sozial nur sehr wenig miteinander zu tun, aber es gab eine Sache, die sie gemeinsam hatten: Sie hielten beide nichts davon, Weihnachtskarten zu verschicken. Er sah wieder zum Sarg. Ally hatte Weihnachtskarten geliebt. Sie hatte sie alle pünktlich zum ersten Dezember fertig geschrieben und sofort verschickt. Sie freute sich, wenn ihre Karte die erste war, die ihre Freunde und Bekannten erreichte. Noch eine der Millionen Kleinigkeiten, die er vermissen würde.

Who Wants to Live Forever erklang auf der Orgel, und die Trauerfeier begann. Das war eins von Allys Lieblingsliedern gewesen. Sie hatte geweint, als sie das Royal Philharmonic Orchestra in der Royal Albert Hall gesehen hatten – *Queen's Greatest Hits*. Es dauerte ein wenig, bis Charlie bemerkte, dass, wer auch immer an der Orgel saß, schief spielte. Nur ein paar Töne hier und da, aber dennoch genug, damit es auffiel. Becca musste es ebenfalls gehört haben. »Unfassbar«, zischte sie ver-

nichtend. Das Lachen, das in seiner Brust aufstieg, kam wie aus dem Nichts, und er konnte gerade so verhindern, dass es sich einen Weg nach draußen bahnte. Er sah, wie Beccas Kopf in seine Richtung zuckte und sie die Lippen zusammenkniff. Sie sah allerdings nicht missbilligend aus, sondern eher so, als müsse sie sich ebenfalls das Lachen verkneifen. Ein weiterer schiefer Ton, und sie schlug sich die Hand vor den Mund. Das wiederum fand er so lustig, dass er Gefahr lief, sich so richtig danebenzunehmen. Beim nächsten schiefen Ton prustete Becca kurz los, und er hätte ebenso fast die Fassung verloren, als Valerie am Ende der Reihe auftauchte. Er beugte den Kopf vor und gab sich die größte Mühe, sich zu beruhigen. Ein Seitenblick zu Becca verriet ihm, dass es ihr genauso ging. Sie hatte sich gerade hingesetzt und holte tief Luft. Sie sah ihn an, und er wusste, dass sie sich beide daran erinnerten, wie es war zu lachen. Es war lange her, dass sie dazu Grund gehabt hatten.

Der Vikar gab sich die größte Mühe, fröhlich zu klingen. Er bedankte sich bei allen, die gekommen waren, und sprach über Ally, aber Charlie hörte kein Wort davon. Es war nur ein statisches Rauschen. Er bewegte die Lippen zur ersten Strophe des ersten Lieds, weil er einfach nicht die Kraft hatte mitzusingen. Den anderen Gästen ging es offenbar ähnlich, denn was dabei herauskam, ließ sehr zu wünschen übrig. Nach einem wirklich deprimierenden Refrain raffte er sich auf und zwang seine Stimmbänder, ihm zu gehorchen. Hauptsächlich wollte er Valerie unterstützen, die sich wacker durch die Strophen kämpfte, obwohl sie über das Gesangstalent eines schlaffen Dudelsacks verfügte. Ally zuliebe.

Jemand berührte Charlie am Arm. In der Kirche war es still. Langsam drang es zu ihm durch, dass seine Lesung an der Reihe war. Er ging nach vorne und strich mit den Fingern über das Blatt auf dem Lesepult.

Ein Gedicht. Kein besonders langes, aber sehr bekannt, wenn auch nicht ihm persönlich. Er hatte es zu Hause üben

wollen, hatte sich aber einfach nicht dazu durchringen können. Und jetzt wünschte er sich sehr, dass er geübt hätte. Er sah auf die erwartungsvollen Gesichter in der Kirche hinunter und bereute, dass er sich davor gedrückt hatte. Becca sah verärgert aus. Das half ebenfalls nicht. Er holte tief Luft und fing an zu lesen, aber es klang ungelenken. Er sprach lauter, aber es passte einfach nicht. Er las nur die Zeilen vor, sie hatten keinerlei Bedeutung. Charlie versuchte, sich mehr Zeit zu lassen, über die Worte nachzudenken, die er da gerade vorlas, aber das war sein Niedergang. Plötzlich stellte sein Gehirn Verbindungen zwischen dem Gedicht und dem Sarg her, mit seinen Emotionen und mit dem Moment, und plötzlich war er von einem Schmerz erfüllt, der so stark war, dass er kein Wort mehr herausbrachte. Er spürte, wie sich die Stimmung in der Kirche veränderte, als die Leute merkten, was los war, aber das war ihm egal. Er konnte einfach nicht sprechen. Stattdessen liefen ihm Tränen über das Gesicht. Er wischte sich mit dem Handrücken über die Nase und versuchte, sich zusammenzureißen, irgendwie die Fassung wiederzuerlangen, damit er Allys Wünschen gerecht werden konnte. Aber es ging nicht. Nicht heute. Heute konnte er sich nicht bewegen, genau wie in den ersten Tagen nachdem sie gestorben war.

Finger griffen nach dem Blatt Papier, an dem er sich festgeklammert hatte. Er hörte, wie jemand tief Luft holte, bevor das Gedicht weiterging. Die Person, die vorlas, war taktvoll genug, nicht die ersten Zeilen zu wiederholen, die er so verbockt hatte. Als das Gedicht vorbei war, spürte er eine Hand an seinem Arm, die ihn sanft zurück in die erste Reihe führte. Er saß einfach nur da, wie erstarrt. Es schockierte ihn, wie sehr er versagt hatte, dass gerade Becca ihm geholfen hatte, dass sie das Gedicht so gut gelesen hatte, dass sie es geschafft hatte, ihre gegenseitige Abneigung zu vergessen, als er sie brauchte. Langsam drehte er sich zu ihr um. Er wollte sich bedanken, ihr zumindest zunicke, aber sie sah ihn nicht an. Sie saß genauso neben Valerie

wie vorher, den Blick stur nach vorne gerichtet. Ihre perfekt gerade Nase zeigte leicht nach oben, und ihr Rücken war ein bisschen in sich zusammengesackt, als sei sie zerbrochen.

Beim nächsten Lied versuchte er gar nicht erst mitzusingen. Als es vorbei war, stand Becca auf und ging wieder zum Leseput. Auf dem Weg dorthin machte sie eine Verwandlung durch, straffte die hängenden Schultern und richtete sich auf. Sie hob den Kopf, und als sie sich umdrehte, war ihr Blick hart und entschlossen.

Sie zog ein paar Blätter aus ihrer Tasche und zupfte an einem zerknüllten Papiertaschentuch, das daran klebte. Sie blickte auf die Seiten hinunter, als ob sie versuchte zu entscheiden, womit sie anfangen sollte, und seine Nervosität wuchs. Würde sie zusammenbrechen, so wie er?

»Allyson Rose Walker«, begann Becca. Ihre Stimme war fest und hallte in der kleinen Kirche wider.

Dann: nichts. Nur Stille. Sie sah auf die Bänke hinunter und dann wieder auf ihre Blätter. »Scheiße«, sagte sie leise zu sich selbst, aber die Akustik war so gut, dass es im ganzen Raum zu hören war. Sie faltete die Seiten wieder zusammen und stopfte sie zurück in ihre Tasche.

»Ich soll hier stehen und euch erzählen, was für ein guter Mensch Ally Walker war.« Es schien, als würde sie sich plötzlich vor dieser Aufgabe eckeln. »Aber das werde ich nicht tun.«

Charlie runzelte die Stirn.

»Sie war nicht gut.«

Er spürte, wie sich seine Finger zu Fäusten ballten.

»Ally Walker war die Beste.«

Alle, die auf den Bänken saßen, und wahrscheinlich auch St. Raphael selbst, atmeten erleichtert auf. Becca trat hinter dem Leseput hervor, ließ aber eine Hand darauf liegen, als müsste sie sich irgendwo festhalten oder zumindest erden. »Ally Walker war meine beste Freundin, und sie war die beste aller Freundinnen. Ich habe eine Trauerrede geschrieben, in

der ich all ihre guten Eigenschaften aufgelistet habe, und sie hatte viele, aber letztendlich läuft es auf eines hinaus: Sie war der allerbeste Mensch. Die Welt ist ärmer, weil wir sie verloren haben. Nicht nur wegen ihres Potenzials und dem Nutzen, den wir alle daraus gezogen hätten, sondern auch wegen ihrer unglaublichen Freundlichkeit und Loyalität.

Ich dachte immer, es wären Hochzeitsreden, in denen die Leute sagen, dass jemand das Beste war, was ihnen je passiert ist, aber jetzt ist es nun mal so, und jetzt sitzen wir hier, und Ally war das Beste, was mir je passiert ist. Niemand wird je auch nur annähernd das für mich sein, was Ally für mich war. Sie war meine Freundin, mein Fels in der Brandung, meine Cheerleaderin. Sie hat mir einen Tritt in den Hintern verpasst, wenn ich es nötig hatte, und wenn ich Zuneigung brauchte, hat sie sich selbst übertroffen. Sie hat es geschafft, mich ungezwungen und voller Begeisterung zu lieben, weil sich mich auf eine Weise sah, wie das niemand sonst konnte oder je können wird.

Wir waren zehn Jahre alt, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Sie war neu an der Schule und ein ziemlicher Nerd, ich mobbte die anderen in meiner Klasse, damit sie mir nicht zuerst wehtun konnten.« Becca verkündete das nüchtern und ohne Reue. »Ally hätte ein leichtes Opfer für mich sein sollen: Sie war mager, hatte diese unglaublich dicken Brillengläser und kannte niemanden. Aber bevor ich überhaupt anfangen konnte, sie zu piesacken, kam sie mir zuvor. Walker und White – wir mussten ganz hinten zusammen an einem Tisch sitzen, und sie freundete sich mit mir an. Ich hatte überhaupt keine Wahl. So ist das eben mit Ally. Sie zwang mir ihre Freundschaft auf, bevor ich auch nur ein Wort sagen konnte, und ich begriff schnell, dass ich nicht mehr ohne sie sein wollte.«

Charlie warf einen Blick nach hinten. Die ganze Kirche hing an Beccas Lippen – Beccas Verehrung für Ally und ihr Geständnis waren herzerwärmend und gleichzeitig herzerreißend.

»Aber jetzt, da ich ohne sie sein *muss*, kann ich nicht atmen, wenn ich auch nur kurz zulasse, an sie zu denken. Ich fühle mich, als sei ich verwitwet. Als hätte ich eine meiner Gliedmaßen verloren. Ich habe den Menschen verloren, der das Gute in mir sehen konnte, und ich kann mir nicht vorstellen, dass das je wieder so passieren wird. Aber wir werden trotzdem alle weitermachen, weil es einfach so sein muss und weil sie es gewollt hätte. Selbst wenn wir ohne sie nur noch halb so viel Freude daran haben, müssen wir das irgendwie schaffen. Und auch wenn das Leben ohne sie unerträglich sein wird, ist es für mich doch tröstlich, dass ich sie gekannt habe. Wir haben alle ein sch...« Sie verstummte und warf einen kurzen Blick auf Valerie. »Wir haben alle *großes* Glück, Ally gekannt zu haben.«

Sie ging zum Sarg und legte eine Hand darauf. Charlie sah, wie sich ihre Lippen bewegten, aber jetzt wollte Becca nicht, dass sie gehört wurde. Sie kramte etwas aus ihrer Hosentasche hervor und legte es auf den Sarg. Es war ziemlich klein, leuchtend rot, es sah aus wie ... es sah aus wie ein Gummibärchen. Dann sackte Becca in sich zusammen und schlurfte zurück zu ihrem Sitzplatz. Aber sie setzte sich nicht hin. Stattdessen beugte sie sich vor und gab Valerie einen Kuss auf die Wange. »Ich warte im Pub«, murmelte sie, dann ging sie mit entschlossenen Schritten zur Tür.

Es war still in der Kirche, bis die große Eichentür hörbar hinter Becca ins Schloss fiel und alle aus ihrer Erstarrung erwachten. Der Vikar hatte es offensichtlich eilig, wieder zum offiziellen Ablauf der Andacht zurückzukehren. Charlie wagte einen Blick zu Valerie, er wollte sehen, ob sie verärgert war, aber ihre Augen strahlten unter Tränen, und ihre Lippen umspielte ein leichtes Lächeln. Sie sah stolz aus. Er wusste nicht, was er denken sollte. Becca war so stark gewesen dort oben. Sie hatte ohne Notizen gesprochen, direkt aus dem Herzen. Er musste zugeben, dass er beeindruckt war. Und es war ihm jetzt umso peinlicher, wie er versagt hatte.

Vielleicht wusste Valerie, wie er sich fühlte. Sie rutschte ein bisschen näher an ihn heran und sagte: »Ihr habt das beide gut gemacht, Charlie. Niemand hier kann auch nur den geringsten Zweifel daran haben, was Ally für eine Wirkung auf die Menschen hatte, die ihr nahestanden. Zusammen habt ihr das sehr gut ausgedrückt.«

Aber warum fühlte er sich dann wie der größte Versager überhaupt?



Charlie konnte sich nicht entscheiden. Er brauchte dringend einen Drink, mehr als je zuvor. Aber die Andacht hatte ihm fast den Rest gegeben, und eigentlich wollte er allein sein. Er wollte nicht in einem Pub stehen, Beileidswünsche annehmen und »Allys Leben feiern«. Er verstand schon, dass eine Trauerfeier dazu da war, in Erinnerungen zu schwelgen, damit danach das Leben weitergehen konnte. Das Problem war nur, dass er gar nicht wollte, dass das Leben weiterging. Er wollte in Ruhe trauern. Das hier war so viel schlimmer als der Tag, an dem seine Eltern ihm gesagt hatten, dass sie sich scheiden lassen würden.

Er stand vor dem alten viktorianischen Gebäude und ließ den Kopf hängen. Sie hatten so viele Stunden in diesem Pub verbracht, entspannte Abende mit Freunden oder zu zweit. Wobei, wenn sie Becca eingeladen hatte, war es meistens alles andere als entspannt gewesen. Dann hatten sie immer mehr Rotwein getrunken, als gut für sie gewesen war.

Er schob die Hand in die Hosentasche und kramte eine Münze hervor. Diese alte Gewohnheit hatte er kürzlich wieder aufleben lassen. Er warf die Münze und ließ sich so Entscheidungen abnehmen. Es nahm ihm die Angst, dass er sich falsch entscheiden könnte. Kopf: Er würde bleiben, Zahl: Er würde nach Hause gehen.

Gekonnt flippte er die Zehnpencemünze mit dem Daumen

in die Höhe und fing sie wieder auf. Er klatschte sie aber nicht auf den Handrücken seiner freien Hand. Das war was für Amateure. An seiner Technik hatte er als Teenager Stunden und Tage geübt, um damit Mädchen zu beeindrucken. Außerdem brauchte er so nur eine Hand.

»Begleitest du mich rein, Charlie?« Valerie hatte sich bei ihm untergehakt, bevor er die Finger öffnen und einen Blick auf die Münze werfen konnte. In ihrer freien Hand trug Valerie eine der Hortensien aus der Kirche. Sie schaute zu ihm auf, und ihr Blick war so offen und liebevoll, dass er ihr ohnehin nicht hätte widersprechen können. Er steckte die Münze wieder in die Hosentasche. Valerie ging es wie ihm. Beide wollten sie nicht hineingehen, und beide wussten, dass sie es mussten. Charlie beschloss, sich so bald wie möglich in eine Ecke zu verkriechen und nur so lange zu bleiben, wie es die Höflichkeit erforderte. Er hatte eine Verabredung mit der großen Whiskyflasche bei sich zu Hause.

Im Pub war zwar Stimmengewirr und sogar vereinzelt Gelächter zu hören, aber insgesamt war es leiser als erwartet. Er holte Valerie einen Gin Tonic. Auf dem Weg musste er zahlreiche Beileidswünsche über sich ergehen lassen und Hände schütteln. Niemand wusste, was er sagen sollte. Und was gab es auch schon zu sagen? Ally hatte kein »gutes Leben« gehabt, sie hatte kein »schönes Alter« erreicht. Er hatte das mit ihr zusammen vorgehabt, aber dazu würde es nie kommen. Er hätte die Gäste am liebsten für ihre flachen Sprüche angeschrien, aber sie versuchten ja auch alle nur, freundlich zu sein und ihre eigene Überforderung zu überspielen.

Valerie hatte sich zu ein paar Leuten an einen Tisch gesetzt, also stellte Charlie ihr ihren Drink hin und machte sich mit seinem Bier auf den Weg zu der Bank mit der hohen Rückenlehne ganz hinten im Raum. Dort würde er seine Ruhe haben. Leider sah er viel zu spät, dass die Bank schon besetzt war. Becca, die sich wie eine verängstigte Katze in die Ecke gedrückt hatte,

starrte ihn böse an. Die Krümel auf dem Teller neben ihr verrieten ihm, dass sie schon am Buffet gewesen war.

»Der Carrot Cake ist gut, der Battenberg nicht.« Ally hatte ihm gesagt, dass das Geld von ihrem Konto für eine Open Bar verwendet werden sollte und dass das Buffet komplett aus Kuchen bestehen musste. Sie hatte Kuchen geliebt.

Es war ein echtes Dilemma. Nicht das mit dem Kuchen – das mit dem Sitzplatz. Jetzt, da er hier war, wäre es unhöflich, sich umzudrehen und wieder zu gehen. Sich zu Becca zu setzen war für ihn allerdings ungefähr so verlockend, wie sich selbst die Augen auszusteichen. Vielleicht musste dieser Tag einfach so sein. Er dachte an das Gewimmel an der Bar, dann wieder an die düster dreinblickende Frau, die vor ihm saß. Was wäre schwerer zu ertragen, während er sein Bier trank? Danach würde er ohnehin nach Hause fahren. Es juckte ihn in den Fingern, eine Münze entscheiden zu lassen.

»Was ist der Plan, Lister, bleibst du oder rennst du weg?« Neben dem Kuchenteller standen zwei leere Gläser und ein angefangenes. Becca musste den ersten Wein geext haben, sobald sie den Pub betreten hatte. Er wusste, dass sie fies sein würde. Eigentlich sprach alles dafür, das Weite zu suchen, aber als er sich umdrehte, nickte ihm sein Vater schon wieder ausdruckslos zu, also ließ er sich auf die Bank fallen. Er sollte sich wahrscheinlich auch bedanken, selbst wenn das das Letzte war, wonach ihm zumute war. Es gefiel ihm gar nicht, Becca etwas schuldig zu sein.

Sie saßen lange schweigend nebeneinander. Beide hatten sie keine große Lust, ein Gespräch anzufangen, aber irgendwann war die Stille so peinlich, dass sie einfach miteinander reden mussten. Becca entspannte sich ein wenig – sie sah jetzt nicht mehr so abweisend aus wie vorher, erinnerte ihn dafür aber an ein altes schwarzes Bonbonpapier, zerknittert und achtlos weggeworfen.

»Neuer Anzug?«

Zufällig hatte sie recht. Der beste Anzug, den er je besessen

hatte, schicker dunkler Stoff und ein passendes Hemd. »Ally hat ihn ausgesucht.« Sie hatte ihm gesagt, dass er keine Krawatte tragen sollte, weil sie das Haarbüschel an seinem Schlüsselbein so gern mochte. Es war sehr heiß, und er war Ally dankbar, aber er fühlte sich selbst ohne Krawatte dem Ersticken nahe. »Sie wollte sich um alles kümmern. Du weißt ja, wie sie ist.« Er hielt inne. »War. Wie sie war.«

Becca nickte. Das wusste sie allerdings. Sie würde auch wissen, dass Ally sich im Voraus darum gekümmert hatte, damit er das nicht zusätzlich zu seiner Trauer bewältigen musste, wenn es so weit war.

»Sie hat allerdings vergessen, sich darum zu kümmern, wer die Orgel spielen soll, oder?« Beccas Mund verzog sich zu einem leichten Lächeln.

Sein lautes Lachen war völlig überraschend für ihn, und sehr befreiend.

Becca legte den Kopf in den Nacken und lachte ebenfalls. Ein wenig Farbe kehrte in ihre blassen Wangen zurück. Aber das Lachen hielt nicht an, und ihr Blick war schnell wieder kalt und abweisend, als hätte sie sich plötzlich daran erinnert, wo sie war, warum sie dort war und mit wem.

»Das war insgesamt ziemlich ätzend, oder?« Sie seufzte, als sei das Leben eine einzige Serie von Enttäuschungen.

Jetzt war es an ihm, finster dreinzublicken. »Ich fand es schön. Es war genau so, wie Ally es geplant hat, genau das, was sie wollte.«

»Du weißt ganz genau, was ich gemeint habe«, zischte sie. Sie hatte recht. Aber er hatte dieser Chance, sie schlecht dastehen zu lassen, einfach nicht widerstehen können. Eine solche Möglichkeit verpassten sie beide nicht gern. So war das eben: Wenn sie zusammen waren, waren sie so unausstehlich, wie sie nur konnten. Niedergeschlagen schüttelte er den Kopf. Er war eigentlich gar nicht so. Er sollte seine Gefühle nicht an ihr auslassen, sie trauerte genauso wie er.

»Stimmt. Auf der Liste mit den schlimmsten Momenten meines Lebens steht dieser ganz oben.«

»Weil es in deinem Leben ja schon so viele schlimme Momente gab.« Becca verdrehte die Augen.

Ihm fiel die Kinnlade herunter. Es war nicht nur ein besonders schlechter Zeitpunkt, um Streit anzufangen, es war auch mehr als unverschämt, dass sie sich ein Urteil darüber anmaßte, wie sein Leben verlaufen war.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Na los, dann erzähl mir doch von diesen ganzen ›schlimmen Momenten‹.« Charlie wusste, dass sie in gewisser Weise recht hatte: Er hatte es leicht gehabt. Sein Job als Journalist war ihm quasi in den Schoß gefallen, während Becca immer noch erfolglos um ihren Durchbruch als Schauspielerin kämpfte. Er hatte die Wohnung, in der er mit Ally gelebt hatte, geerbt, und Becca ... na ja, Beccas Leben schien sehr viel unsteter zu sein. Er beschloss, ihre Forderung zu ignorieren.

Sie ließ das natürlich nicht durchgehen. »Was war denn so schlimm, außer dass Mami und Papi irgendwann beschlossen haben, dass es besser für dich wäre, wenn sie sich trennen?«

»Die Scheidung war trotzdem ätzend.« Er biss die Zähne zusammen.

»Ja, klar.« Sie trank einen großen Schluck aus ihrem Wein-
glas. »Es war sicher viel schlimmer, dass deine Eltern sich darum gestritten haben, wer dich haben durfte, als meine, die sich darum gestritten haben, wer mich nicht haben musste. Wirklich tragisch.«

»Ach, halt doch die Klappe, Becca. Du bist wirklich der einzige Mensch, dem es einfallen würde, Scheidungen miteinander zu vergleichen. Wir hatten sicher beide eine schlimme Zeit.« Sie war schon immer verbittert wegen ihrer Kindheit gewesen, aber dass sie das jetzt so ausspielte, war einfach das Letzte. Er holte tief Luft. »Lass uns einfach hier sitzen, nicht reden und an Ally denken. Vielleicht daran, dass sie sich ge-

wünscht hat, wir würden uns besser verstehen. Wenn ich mein Bier ausgetrunken habe, gehe ich auch schon wieder. Ich bin nur hergekommen, weil ich nett sein wollte. Ich finde nicht, dass du heute allein sein solltest, und ich dachte, Ally hätte bestimmt gewollt, dass ich mich zu dir setze.«

Einen Moment lang sah es aus, als würde sie den Waffenstillstand annehmen. Sie hatten es schließlich das letzte Jahr über oft genug so gehalten, weil sie beide nicht wollten, dass Ally traurig war. Sie hatten sogar zusammengearbeitet, wenn auch vor allem, um auszutüfteln, wie sie so wenig Zeit wie möglich im selben Raum verbringen mussten. Aber offenbar wollte Becca gerade unbedingt streiten, was entweder an dem vielen Wein lag oder an ihrer Trauer oder an beidem.

Sie beugte sich zu ihm vor. »Schwachsinn. Du bist hergekommen, weil du den Leuten aus dem Weg gehen wolltest. Das weiß ich genau, weil ich dasselbe getan habe. Nur dass ich zuerst hier war. Und leider warst du im Gegensatz zu mir zu höflich, um dich wieder umzudrehen, als du mich gesehen hast. Oder du dachtest, mit mir zusammenzusitzen wäre das kleinere Übel.« Sie stand auf und schaute in Richtung Bar, und er sah, dass ihr Blick ungefähr dort hängen blieb, wo sein Dad stand. »Ja, das war es wahrscheinlich.« Sie setzte sich wieder hin, war aber noch nicht fertig. »Und wahrscheinlich hast du dich auch ein bisschen schuldig gefühlt, weil ich dir in der Kirche den Hintern gerettet habe, und hattest das Gefühl, dass du dich setzen solltest. Aber versuch bloß nicht, mir zu erzählen, es wäre wegen Ally.« Becca schien endlich die Luft ausgegangen zu sein. Sie legte den Kopf schief. »Hab ich recht, oder hab ich recht?«

Seit er Becca kennengelernt hatte, hatte es zahlreiche Situationen gegeben, in denen sie ihn zur Weißglut gebracht hatte. So wütend wie in diesem Moment war er allerdings noch nie auf sie gewesen. Sie war gemein. Und natürlich ärgerte es ihn ganz besonders, dass sie so richtiglag. Sie hatte in ihm gele-

sen wie in einem offenen Buch. Ihre Selbstzufriedenheit überraschte ihn dabei kein bisschen.

Er musste sich das nicht gefallen lassen. Er war ihr gar nichts schuldig. Und es war ihm auch egal, wenn sie nur aus Trauer um sich schlug – hier hatten alle ihr Päckchen zu tragen.

»Fick dich.« Er hatte sich zu ihr vorgebeugt, sodass er nur flüstern musste. Er spürte, dass sein Gesicht knallrot war und die Vene an seiner Schläfe pochte. Er stürzte sein Bier hinunter, dankbar für die Trinkgelage an der Uni, durch die er mehr als genug Übung im Exen hatte, und stand auf. Er versuchte, die Kontrolle über seine Atmung wiederzuerlangen. »Und scheiß auf das alles. Ich bin hier fertig, und wenn ich mich nicht schwer irre, dann sind wir beide auch fertig miteinander. Ich kann mir nicht auch nur den kleinsten Grund vorstellen, aus dem wir je wieder miteinander reden würden, und offen gesagt kommt mir das sehr gelegen.« Er würde sich von Valerie verabschieden und gehen. Sie würde das verstehen. Er warf Becca einen Seitenblick zu und sah, dass sie grinste. Sie wusste wirklich, wie sie ihn wahnsinnig machen konnte.

»Na, das ist doch mal ein Vorteil dieser ganzen Tragödie, oder?« Sie klang, als würde sie die Situation nicht das Geringste angehen.

Charlie beugte sich wieder zu ihr hinunter und kam ihr so nahe, dass sich ihre Nasen fast berührten. »Daran, dass Ally gestorben ist, gibt es überhaupt keine Vorteile«, stieß er zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. »Das weißt du ganz genau.« Er sah den Schatten eines schlechten Gewissens über ihr Gesicht huschen, aber er beachtete sie nicht weiter. »Ein schönes Leben noch!«, wünschte er ihr, weil er seine guten Manieren nicht einmal dann abschütteln konnte, wenn er es wirklich wollte. Dann bahnte er sich einen Weg zur Tür hinaus, die Straße entlang und aus dem Stadtviertel. Wahrscheinlich auch aus diesem Kapitel seines Lebens.

2012

Dienstag, 15. Mai

London

Becca trat auf die Bühne hinaus. Die Scheinwerfer waren so hell, dass sie das Publikum nicht sehen konnte. Sie hatte das mittlerweile so oft gemacht, dass sie kaum noch darüber nachdachte. Es könnte sein, dass nur zwei Leute zusahen, vielleicht waren es auch achtzig. Sie wusste es nicht, aber das betrachtete sie als Teil ihrer Aufgabe. Sie hoffte immer auf achtzig: Je mehr Menschen sie spielen sahen, desto besser. Es gab nichts, was sie sich je mehr gewünscht hatte: Menschen zu unterhalten, sie zu beeindrucken, dafür zu sorgen, dass sie sie liebten.

Sie nahm ihren Platz ein und holte Luft, um anzufangen.

»STOPP!«

Was denn? Sie hatte ja noch gar nicht angefangen.

»Becca! Was machst du denn hier?«

Becca versuchte, ihre Augen gegen das Scheinwerferlicht abzuschirmen. »Alan?«

Sie hörte ein lautes Stampfen, dann tauchte das Gesicht eines der wichtigsten Casting-Agenten Londons am Bühnenrand auf. Sie war bei so vielen seiner Vorsprechen gewesen, dass sie ihn schon beim »STOPP!« an der Stimme erkannt hatte.

»Warum hat Marcia dich hierhergeschickt?« Er wirkte verärgert, aber Becca wusste, dass er sie mochte. Sie hatte einfach diese Wirkung.

Ähm, nun, genau genommen hatte Marcia sie nicht hergeschickt. Marcia war pinkeln gegangen, wie immer mitten in ihren Meetings mit Becca. Sie tat das, damit es so wirkte, als hätte sie Becca mehr Zeit gegeben, aber Becca hatte die Zeit

genutzt und ein Foto von der Liste mit Castings gemacht, die auf Marcias Schreibtisch gelegen hatte. Sie redete sich ein, dass sie ihrer Agentin einfach nur ein bisschen Arbeit abgenommen hatte.

»Ich habe den ganzen Monolog vorbereitet, Alan. Bitte?«

Sein Blick wurde mitleidig. »Becca, du bist doch völlig falsch für diese Rolle.«

»Warum?« Becca richtete sich auf. »Ich kann definitiv eine Tina sein.«

»*Tiny*. Sie heißt *Tiny*.« Er blickte demonstrativ über sie hinweg, sodass er den Kopf in den Nacken legen musste. Er stand zwar noch auf der Treppe zur Bühne, weshalb der Effekt etwas übertrieben ausfiel, aber Becca war dennoch sehr groß.

Doch sie ließ sich nicht so leicht ausbremsen. »Das könnte doch auch ein Spitzname sein. Ironie. So wie diese Australier, die Leute mit roten Haaren ›Blue‹ nennen.« Sie hatte das Gefühl, dass Produzenten ab und zu ein paar neue Ideen ganz gut gebrauchen konnten. Becca hatte davon mehr als genug, und es machte ihr nichts aus, sie zu teilen.

»Es ist eine neue Version von Däumelinchen. Dich habe ich mehr als keltische Amazone abgespeichert statt als daumen-großes Elfenmädchen. Verstehst du das Problem?«

Becca schürzte die Lippen. Sie gab sich die größte Mühe, weitere Argumente zu finden, musste allerdings zugeben, dass das äußerst schwierig war.

»Irgendwelche Rollen, für die du jemand Größeres brauchst?« Sie wünschte, sie hätte ihr rotes Haar zusammengebunden – wenn es nicht um die Hauptrolle ging, war es besser, nicht allzu auffällig auszusehen. »Das könnte mit der Perspektive helfen. Wenn alle um sie herum groß sind, muss die Schauspielerin für Däumelinchen vielleicht nicht mehr besonders klein sein.«

Er verdrehte die Augen, war aber nicht mehr wirklich verärgert. Er verstand, wie dringend Becca als Schauspielerin auf

Engagements angewiesen war. Und er verbrachte sehr viel Zeit damit, Menschen zu enttäuschen.

»Es war schön, dich zu sehen, aber könntest du jetzt bitte wieder abhauen? Du verschwendest meine Zeit, und davon habe ich sowieso schon viel zu wenig.«

Becca nickte. Sie hatte verstanden. »Bis bald, Alan.« Auf dem Weg hinter die Bühne kam sie an einer kleinen, zierlichen Frau vorbei, die sich in Bewegung gesetzt hatte, als Alan »WEITER!« rief.



Auf dem Weg zu dem kleinen, miserablen Café, in dem sie arbeitete (das Café war miserabel, der Job war auszuhalten), versuchte Becca, sich Mut zuzusprechen. Ally war ja nicht mehr da, um das für sie zu übernehmen. Es war heute allein um ihre Körpergröße gegangen, nicht um ihre Qualitäten als Schauspielerin. Sie hatte einen weiteren Monolog zu ihrem Repertoire hinzugefügt, den sie sicher irgendwann würde verwenden können. Meistens war Becca ziemlich pragmatisch, und sie glaubte außerdem fest daran, dass keine Anstrengung umsonst blieb. Das trug sicher zu ihrem Ehrgeiz bei. Vielleicht war sie aber auch einfach nur zu stur, um aufzugeben.

Der Gedanke an Ally lenkte Becca ab. Es war jetzt fast ein Jahr her, dass sie gestorben war. Becca, die bisher wenig Erfahrung mit Trauer gehabt hatte, hatte geglaubt, dass es sich dabei um einen begrenzten, eher kurzen Zeitraum handeln würde, aber da hatte sie offensichtlich falschgelegen. Die Trauer dauerte viel länger, als sie gedacht hatte. Manchmal hatte Becca ein starkes, anhaltendes Gefühl, dass irgend etwas fehlte. Manchmal vergaß sie, dass sie Ally nicht einfach anrufen konnte, um mit ihr zu reden. Manchmal sprang der Schmerz sie völlig aus dem Nichts an, wenn sie gerade gedacht hatte, dass es ihr besser ging. Und trotzdem schienen alle zu

erwarten, dass man einfach so weitermachte wie bisher, während man hoffte, dass der neue Zustand irgendwann erträglich wurde. Außer, man war wie Charlie. In dem Fall machte man sich auf den amerikanischen Kontinent davon, wie ein Abiturient zum Gap Year. Valerie hatte sie einen Monat nach der Beerdigung angerufen und gefragt, ob sie wusste, wo er war. *Als ob.* Seine Eltern machten sich offenbar Sorgen. Er hatte die Wohnung abgeschlossen und war einfach verschwunden, ohne irgendwem Bescheid zu sagen. Dann kam an Valeries Geburtstag eine Postkarte aus Bogotá, und die Panik war vorbei. Muss schön sein, wenn man sich einfach so davonmachen kann, dachte Becca. Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, was Urlaub überhaupt sein sollte.

Fast beim Café angekommen blieb sie eine Weile stehen, trank den Kaffee aus, den sie sich vor dem Vorsprechen gekauft hatte, und sah nach, ob sie E-Mails oder verpasste Anrufe hatte. Jean, ihre Chefin im Café, mochte es gar nicht, wenn sie während der Schicht ihr Handy in die Hand nahm.

Der Becher fiel zu Boden, und der übrige Kaffee ergoss sich über ihre lila Doc Martens. Becca war wie erstarrt.

Der Betreff und die erste Zeile einer neuen E-Mail waren in ihrer E-Mail-App zu sehen. Sie widerstand dem Drang, das Handy von sich zu schleudern, so weit sie konnte, und schaute sich um, als ob sie nach einer versteckten Kamera suchte oder nach jemandem, der ihr einen Streich gespielt hatte und sie nun beobachtete. Ihre Panik kam nicht daher, dass sie Angst hatte, sich lächerlich zu machen, sondern von dem Wissen, dass es irgendwo irgendjemanden gab, der ganz genau wusste, womit man ihr am meisten wehtun konnte.

Der Betreff lautete: *Aufgabe für Becca.*

Die Absenderin: *allysonrwalker87@gmail.com*

Die erste Zeile sorgte dafür, dass sich die Haare in ihrem Nacken aufrichteten.

Liebste Becca,
keine Angst, ich bin's, Ally. Tut mir leid, wenn das hier ein Schock für dich ist. Es ist jetzt fast ein Jahr her, deshalb hoffe ich, dass du diese E-Mail jetzt ertragen kannst. Ich muss dich um etwas bitten und an etwas erinnern.

Becca stolperte ein paar Schritte rückwärts, bis sie an einem Schaufenster lehnte. Sie versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Dann fing sie an zu fluchen. Was zum Teufel war hier los?

Zuerst das, woran ich dich erinnern muss! Wenn ich hätte bleiben können, uns zusammen alt und grau werden sehen und mit dir die Saga-Kreuzfahrtschiffe unsicher machen, hätte ich das getan, das weißt du ja. Aber das hier, das war einfach größer als ich, Becs. Manche Dinge sind einfach größer als wir. Wenn ich hätte bleiben können, dann hätte ich dir weiterhin immer wieder gesagt, was für ein toller Mensch du bist und wie sehr du geliebt wirst – von mir, und wie sehr du es verdient hast, geliebt zu werden – von dir selbst. Wenn ich hätte bleiben können, hätte ich dir weiter Vorträge gehalten, dass du dich um dich kümmern sollst, weil du es wert bist, Becca, selbst wenn du es nicht glaubst. Wenn ich hätte bleiben können, hätte ich dich gepiesackt und dir ununterbrochen gesagt, dass es sich lohnen wird, daran zu arbeiten. Lebe deinen Traum!

Becca wurde erst klar, dass ihr die Tränen über das Gesicht liefen, als sie über den letzten Satz lachen musste. *Lebe deinen Traum* war Allys Mantra gewesen. Sie war sich sicher gewesen, dass man im Leben so ziemlich alles erreichen konnte, wenn man nicht lockerließ.

Ich hoffe, es geht dir gut. Ich hatte so eine tolle Zeit mit dir. Ich hoffe, wenn du an mich denkst, dann denkst du an den ganzen Spaß, den wir zusammen hatten, nicht daran, dass ich nicht

mehr da bin. Wäre es umgekehrt, dann wäre ich ohne dich am Boden zerstört. Es wäre, als wäre ich nur noch ein halber Mensch. Es kann sein, dass es dir auch so geht.

Es war so. Es war *ganz genau* so. Es tat so weh, diese Worte zu lesen, dass Becca am Schaufenster hinabrutschte, bis sie davor auf dem Boden saß, die Arme fest um sich selbst geschlungen.

Also, hier kommt meine Bitte: Becca, kannst du an meinem Todestag meine Mutter besuchen? Ich weiß nicht genau, wann er sein wird, aber es ist sicher bald. Ich kann es spüren. Bitte besuch meine Mum. Sie ist sonst ganz allein, und das möchte ich nicht.

Hast du dich je gefragt, was du deiner besten Freundin sagen würdest, wenn du die Möglichkeit hättest, noch einmal mit ihr zu sprechen, nachdem du gestorben bist? Es gibt so viele ›Weißt Du noch als ...?‹s, aber ich glaube nicht, dass du irgendetwas vergessen hast. Ich habe auch keine guten Ratsschläge für dich – ich hatte selbst gerade erst mit dem Leben angefangen. Deshalb bleibe ich bei den Grundlagen, weil ich hoffe, dass du sie lernen und nie wieder anzweifeln wirst. Hier sind die Dinge, die du wissen sollst:

Du bist ein wunderbarer Mensch, Becs, vergiss das niemals. Du kannst alles haben, was du dir erträumst. Du hast Erfolg verdient und Glück, aber du musst deinen Traum leben.

Und mehr als alles andere musst du wissen: Ich hab dich lieb, Becca. Das darfst du auch niemals vergessen.

A <3

Becca las die E-Mail ein zweites Mal, dann ließ sie den Kopf auf die Knie sinken und schluchzte haltlos.

Die E-Mail klang nach Ally. Wer auch immer sie geschrieben hatte, wusste genau, wie Ally sie geschrieben hätte. Aber wie?

Und dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. *Charlie*. Dieser verdammte Charlie! Er war der Einzige, von dem diese Mail kommen konnte. Sie überflog die Worte ein drittes Mal und konzentrierte sich auf den Ton. Das Gefühl, Allys Stimme zu hören, wurde mit jedem Satz stärker. Als sie fertig war, zitterte sie am ganzen Körper. Wenn sie nicht so verdammt wütend gewesen wäre, hätte es sie beeindruckt, wie gut Charlie den Ton getroffen hatte. Es war einfach perfekt. Mistkerl. Warum sollte er ihr so etwas antun? Nächste Woche war Allys Todestag, und er wusste sicher, dass das nicht leicht für sie war. Becca war sich sicher, dass es für Charlie auch schwer war, aber diese Aktion war einfach nicht fair. Vor allem, weil sie endlich die Möglichkeit gehabt hatten, nichts mehr miteinander zu tun zu haben. Das war ihnen beiden gelegen gekommen. Warum musste er das alles jetzt wieder aufwirbeln?

»Arschloch, Arschloch, Arschloch«, murmelte sie, während sie ihre Kontaktliste nach seiner Nummer durchforstete. Es gab eine marginale Chance, dass sie die Nummer nicht gelöscht hatte – obwohl sie sehr gern Nummern löschte und Leute blockierte, wenn sie zu viel getrunken hatte –, und in diesem Moment wäre sie froh darüber. Was sie ihm zu sagen hatte, hatte sich gewaschen.

Als ihr Handy klingelte, zuckte sie zusammen. Sie lehnte den Anruf ab und suchte weiter nach Charlies Nummer. Sie würde ihn anrufen und ihm sagen, was für ein verdammtes Arschloch er war, weil er so etwas getan hatte. Es war nicht lustig, es war grausam und einfach ekelhaft. Ja, er war schon immer ein arrogantes Arschloch gewesen, aber das hätte sie ihm nicht zuge-
traut. Allerdings hatte sie auch gelernt, dass es nichts gab, was so dermaßen enttäuschend war wie Menschen. Sie hatten alle das Potenzial, einen fertigzumachen, egal, wie gut man sie zu kennen glaubte.

Sie erkannte die Nummer nicht, aber das spielte keine Rolle. Wer auch immer da anrief, konnte sich seinen Anruf sonst wo-

hin stecken. »Verpiss dich gefälligst«, zischte sie, als sie zum zweiten Mal auf den roten Hörer tippte. Das Handy klingelte sofort wieder. Sie lehnte ab. Dann kam eine WhatsApp-Nachricht.

GEH RAN, WHITE!

Es war Charlie. Sie *wusste* es. Dieser verdammte Mistkerl.

Das Handy klingelte schon wieder, und diesmal nahm sie den Anruf an. Sie hatte das Handy kaum am Ohr, als sie schon losschrie. »Du verdammter Mistkerl ...«

Aber am anderen Ende schrie auch jemand. »Becca, du verdammtes Miststück. Was zum Teufel stimmt eigentlich nicht mit dir? Hast du mit deinem eigenen traurigen Leben nicht genug zu tun?! Du warst ja schon immer komplett bescheuert, aber das hier? Das ist einfach die Krönung.«

Becca hatte Charlie noch nie so schreien hören. Er war eher der knurrige Typ. Also war das ... eine Art Schock, der dafür sorgte, dass sie verstummte und einen Moment brauchte, bis sie ihre eigene Wut wieder spürte. Hastig stand sie auf. Sie musste sich zu ihrer vollen Größe aufrichten und die volle Kapazität ihrer Lunge nutzen.

»Hey! Arschloch! Ich bin hier nicht das Miststück.« Einige Leute drehten sich zu ihr um, aber das war ihr egal. »Ich weiß ja nicht, was du dir dabei gedacht hast, aber dieses Ding mit der E-Mail ist einfach nur krank. Wer zur Hölle macht so was? Eine E-Mail von der toten besten Freundin. Ally würde sich im Grab umdrehen.«

»Was? *Ich*?« Er schäumte vor Wut.

»Ja klar, *du*. Ich würde es am liebsten Valerie erzählen, damit sie weiß, was für ein Monster du bist.« Sie hätte fast gesagt, dass Ally mit einem blauen Auge davongekommen war, weil sie ihn nicht geheiratet hatte, aber dann fiel ihr ein, dass Ally tot war und es deswegen keinen Sinn hatte.

»Hör auf, mich anzuschreien. Ich habe dir keine verdammte E-Mail geschickt.« Charlie war außer Atem. »Du hast mir eine geschickt. Und ich sage dir, diese Kinderkacke, die du jetzt bringst, mir zu erzählen, dass ich das gemacht hätte, was eigentlich du gemacht hast ... Ich habe nicht mal deine E-Mail-Adresse. Dachtest du, dass wäre witzig, als du mal wieder einen sitzen hattest, oder was? Es ist nicht witzig. Es ist einfach nur krank.«

Konnte es sein, dass er ihre E-Mail-Adresse wirklich nicht hatte? Wahrscheinlich schon. Sie hatten immer nur WhatsApp oder SMS geschrieben, wenn sie verabredet hatten, wann wer Zeit mit Ally verbringen sollte. Seine Nachrichten, die sie über seinen Zeitplan auf der Arbeit informierten, waren während dieser Zeit eine der wenigen Konstanten in ihrem Leben gewesen. Nachdem Ally gestorben war, hatte das Fehlen seiner Nachrichten die Leere, die Ally hinterlassen hatte, noch verstärkt.

»Das ist doch Quatsch«, sagte sie verärgert. »Ich habe dir überhaupt nichts geschickt. Wir haben uns auf der Beerdigung voneinander verabschiedet, und das war's. Ich würde nicht mal einen Funken Energie an den Gedanken verschwenden, dir eine Mail zu schreiben.«

»Aber du denkst, ich würde das tun?«

»Meine Mail kommt angeblich von Ally. Sie ist in ihrem Stil geschrieben, und wer würde das außer uns beiden schon hinbekommen? Ich kann dir jedenfalls versichern, dass ich Besseres zu tun habe, als mir selbst zu schreiben, du Blödmann.«

Sie hörte, wie er am anderen Ende ausatmete. »Ich verstehe das nicht«, sagte er leise. Becca war sich nicht sicher, ob er mit ihr sprach.

»Glaubst du wirklich, dass die E-Mails von jemand anderem sind?«, fragte sie.

»Ich weiß, dass ich es nicht war, und du sagst, du warst es auch nicht. Ich schätze, Valerie hat ebenfalls Besseres zu tun, und sie ist auch gar nicht der Typ dafür.«

»Meinst du ...« Sie konnte es kaum fassen, aber sie musste einfach fragen. »Meinst du, die E-Mails sind wirklich von Ally? Dass sie sie uns geschickt hat, obwohl sie nicht mehr lebt?«

»Eine Geister-E-Mail?« Charlie klang immer noch angespannt, aber weniger verärgert.

Becca atmete auf. Sie war erleichtert, dass er ihren Gedankengang zumindest nachvollziehen konnte. Vielleicht war sie doch nicht verrückt geworden.

»Du bist ja bescheuert.« Charlie schnaubte. »Natürlich hat Ally die Mails nicht geschickt, als sie schon tot war. Sie hat die Mails schon vorher geschrieben und den Sendetermin eingestellt.«

Becca spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. »Geht das überhaupt?«, fragte sie mürrisch.

»Ja. Den Sendetermin kann man ganz easy einstellen. Auch Jahre in der Zukunft.«

»Ach, du Scheiße.« Becca wusste nicht, ob sie das gruselig finden sollte oder brilliant. Aber wenn es bedeutete, dass die E-Mail echt war, war das sowieso egal. »Warum hat sie uns dann vorher nie geschrieben?« Die Frage platzte aus ihr heraus, bevor sie groß darüber nachdenken konnte.

»Weißt du was? Ich habe keine Ahnung. Es ist nicht so, dass ich damit gerechnet hätte. Und ich weiß auch wirklich nicht, was ich davon halten soll. Aber wahrscheinlich hat sie genau deshalb nicht früher geschrieben. Sie wusste, dass wir Zeit brauchen würden, um zu trauern und das Ganze zu verarbeiten.«

Becca würde noch länger brauchen. Sie fühlte sich immer noch, als würde ein Stück ihres Herzens fehlen. Irgendwie mochte sie die Art, wie Charlie »wir« gesagt hatte. Nicht, weil sie und Charlie je ein *wir* sein würden – iih! –, sondern weil es irgendwie bedeutete, dass sie mit der Situation nicht allein war. Sie hatte gelernt, jeden Trost anzunehmen, den sie kriegen konnte.

»Hast du es verarbeitet?«, fragte sie.

»Nicht mal ansatzweise.«

»Ich auch nicht.«

»Also. Valerie. Du gehst doch hin, oder? Ich nehme an, dass es in deiner E-Mail darum ging.« Er klang förmlich, als wollte er das Gespräch so schnell wie möglich hinter sich bringen. Dagegen hatte sie an sich nichts, aber sein Ton gefiel ihr gar nicht. Als hätte er ihr etwas zu sagen. Er hatte ihr überhaupt nichts zu sagen. Die Einzige, die über ihr Leben bestimmen durfte, war sie selbst. Davon versuchte sie sich schon seit Jahren selbst zu überzeugen. Und in ihrer E-Mail ging es um so viel mehr als nur um den Besuch bei Valerie. Aber das würde sie Charlie bestimmt nicht erzählen.

»Ja, klar gehe ich hin! Valerie ist wie eine Mutter für mich.« Sie kramte in ihrer Handtasche, einer abgewetzten Anya Hindmarch, die sie in einem Secondhandladen gefunden hatte. Als sie einen Stift rausgekratzt hatte, kritzelte sie *Valerie besuchen* auf den ungeöffneten Umschlag einer Rechnung. Sie unterstrich die Worte zwei Mal und hoffte, dass das sie daran erinnern würde, wirklich hinzufahren. Mit Sicherheit würde es ihr an dem Tag sehr schwerfallen, überhaupt unter ihrer Bettdecke hervorzukriechen.

»Ich lande an dem Tag in Heathrow. Wenn alles gut geht, kann ich sie also auch besuchen, aber die Verbindungen von hier sind alles andere als zuverlässig.«

»Wo bist du denn?«

»Honduras.«

Sie war sich nicht ganz sicher, wo Honduras lag, aber es war sicherlich weit weg.

»Na ja, mach dir keinen Stress. Ich bin auf jeden Fall für Valerie da.« Sie schob ihr schlechtes Gewissen zur Seite, weil sie Valerie seit fast einem Jahr nicht gesehen hatte. Sie hatte sie schon *gesehen* – Valerie kam immer vorbei, wenn Becca in einem neuen Café anfang –, aber Becca hatte sich davor ge-

drückt, sie zu Hause zu besuchen. Sie hatte all die Castings und Vorsprechen gehabt und die Schichten im Café, und sogar einen glorreichen Callback, und ... sie konnte sich jetzt nicht an alle Details erinnern, aber jedenfalls hatte sie viel zu tun gehabt.

Charlies Stimme holte sie zurück in die Gegenwart.

»Also das war definitiv kein Streich von dir?« Seine Stimme klang, als wäre er sich immer noch nicht sicher.

»O Mann, du hast wirklich eine schlechte Meinung von mir. So was wäre doch wirklich das Allerletzte. Vielen Dank auch, du Arsch.«

»Zwei Dinge, BJ.« Er benutzte diesen verhassten Spitznamen immer nur, wenn er sie ärgern wollte. »Erstens: Du hast dasselbe von mir gedacht, und zweitens, seien wir mal ehrlich: Seit wir uns kennen, hast du mir ziemlich viele Gründe gegeben, schlecht von dir zu denken.«

Na ja, da ging es ihr mit ihm nicht anders, vor allem seit dem Tag, an dem er in ihrer Uni-WG ihre Post gesehen hatte. Becca-Jayne White. Seit diesem Tag ärgerte er sie, indem er sie BJ nannte.

Sie hatte gerade Luft geholt, um zu antworten, als es am anderen Ende klickte. Er hatte aufgelegt! Wie unhöflich! Mistkerl. Verärgert stopfte sie das Handy in die Tasche. Dann kramte sie es wieder hervor. Sie würde ihn zurückrufen und ihm die Meinung sagen. Als ihr Finger schon über der Nummer schwebte, hielt sie inne. Honduras klang, als sei es ziemlich weit weg, und auf ein teures Ferngespräch konnte sie wirklich verzichten. Also packte sie das Handy wieder weg. So wichtig, dass sie dafür Geld ausgeben würde, war es ihr dann doch nicht. Sie grummelte vor sich hin, während sie sich endlich auf den Weg zur Arbeit machte.



Valerie kannte sie schon so lange. Ihre Ansprüche waren also alles andere als hoch, aber Becca kramte trotzdem das sauberste T-Shirt aus ihrem Wäschehaufen hervor, das sie finden konnte. Während der Busfahrt versuchte sie, eine unidentifizierbare, eingetrocknete Substanz von ihrer Jeans zu kratzen, was ihr einen missbilligenden Blick von der Frau einbrachte, die ihr gegenüber saß. Becca zog eine Grimasse, und die Frau ließ sie in Ruhe.

Als sie an Valeries Tür klopfte, war sie seltsam nervös. Als Kind war sie einfach immer durch den Garten und die Hintertür ins Haus gegangen und hatte ›Hi, Ally!‹ gerufen, aber das ging jetzt nicht mehr. Sie klopfte an und wartete, wie es sich gehörte.

»Becca, Liebling.« Valerie lächelte herzlich. »Wie schön, dich zu sehen. Komm doch rein.«

Falls Valerie sauer war, weil sie sie so lange nicht gesehen hatte, war sie eine bessere Schauspielerin als Becca. Oder sie war einfach nur nett, und Becca hatte nicht gedacht, dass ihr das besonders leichtfiel.

Erst als sie sich schon mitten in einer von Valeries Umarmungen befand, wurde ihr klar, wie sehr sie sie vermisst hatte. Genau wie Ally hatte Valerie immer schon gern Umarmungen verteilt. Becca hatte sich anfangs verweigert, weil sie nicht daran gewöhnt war, aber mit den Jahren hatte sich das geändert. Die Welt war in letzter Zeit sehr kalt gewesen, und Becca genoss die Umarmung.

Valerie ging mit ihr ins Wohnzimmer. Der Geruch des Hauses – Waschmittel, Weichspüler und Teppichreiniger – umfing sie. Becca kaufte dieselben Marken und versuchte so, Allys Zuhause in ihrer Einzimmerwohnung heraufzubeschwören, aber sie hatte es noch nie geschafft, die Mischung richtig hinzukriegen. Jetzt gerade war es, als sei sie nie fort gewesen und als müsse Ally ganz sicher irgendwo im Haus sein. Sie sah zur Decke, als erwartete sie, Allys Gang zu hören oder ihre Stimme,

die rief, dass sie gleich runterkommen würde, und dann ihre Schritte auf der Treppe. Aber nichts davon passierte. Kein Rufen, keine Schritte. Der Geruch allein reichte allerdings aus, um Becca zum Schwanken zu bringen.

»Isst du auch genug? Du bist noch genauso dünn wie letztes Jahr.«

Sie hatten alle viel abgenommen, als Ally krank war. Ihnen hatte einfach der Appetit gefehlt.

»Ach, weißt du, Valerie – für die Bühne muss man dünn sein, das wird bei den Castings gesucht. Alles gut.« Ihr Magen strafte sie lautstark Lügen. Sie musste auch aufgrund ihrer prekären finanziellen Lage dünn sein. Das Geld, das sie mühsam verdiente, schien sich einfach in Luft aufzulösen, wenn sie zu Castings fuhr.

Das Wohnzimmer hatte sich nicht verändert, seit Becca zuletzt dort gewesen war, außer, dass jetzt ein gerahmtes Foto von Ally und eine Urne aus Rosenquarz auf dem Kaminsims standen. Es traf Becca wie ein Schlag in die Magengrube: Darin war ihre beste Freundin.

»Ich rede jeden Tag mit ihr.« Valerie hatte gesehen, wo Ally hinsah. Sie klang, als sei ihr das kein bisschen peinlich. »Ich höre ihre Antworten in meinem Kopf. Wir führen wirklich schöne Gespräche.«

Becca sagte nichts. Wenn Valerie dachte, dass sie mit ihrer Tochter sprach, wenn ihr das half, ihre Trauer zu verarbeiten – dann würde Becca sich bestimmt nicht anmaßen, ihr zu sagen, dass das kompletter Unsinn war. Außerdem war sie selbst heute wegen einer posthumen E-Mail hier, also hielt sie wohl sowieso besser die Klappe.

»Wie geht es dir denn, Liebes?« Valerie klopfte neben sich auf das Sofa und goss ihnen beiden Tee ein. Becca setzte sich, und ihr fiel auf, dass der Tisch für drei Personen gedeckt war. Charlie hatte es offensichtlich nicht hergeschafft, und darüber war sie froh. Es war schon schwer genug, mit Allys Asche zu-

sammen in einem Zimmer zu sein, es wäre noch viel schlimmer, wenn Charlie sie dabei beobachten würde.

Sie ließ sich in die Sofakissen sinken und stützte die Tasse auf ihrem Bauch ab. Becca war froh, dass sie nur zu zweit waren. Valerie würde es nichts ausmachen, wenn sie sich ein bisschen hängen ließ. Sie hatte schon so viel auf diesem Sofa herumgelungert – für Valerie war das nichts Neues.

Aus dem Badezimmer war die Klospülung zu hören, und Beccas Blick wanderte von Valerie zum Türrahmen, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie Charlies breite Schultern darin auftauchten. Es war wirklich unheimlich, wie sehr er in einem Raum präsent sein konnte, wenn er noch auf der Schwelle stand. Als er sie sah, hielt er inne, und das Lächeln, mit dem er Valerie angesehen hatte, verblasste. Dann nahm er den dritten Platz am Wohnzimmer Tisch ein, auf einem kleinen Sessel mit Blumenmuster.

»White«, sagte er förmlich. Er machte keine Anstalten, sie zur Begrüßung zu umarmen oder so. »Ich habe dich nicht kommen hören.«

»Du musst dich da drinnen wirklich angestrengt haben.« Becca trank einen Schluck Tee.

Valerie fragte Charlie nach seinen Reisen, und er erzählte, wie er in Argentinien gelandet und dann auf dem Landweg bis nach Kolumbien gereist war, bevor es durch die USA weiterging. Becca hatte Honduras gegoogelt, nachdem er es erwähnt hatte. Nicht weil es sie geschert hätte, wo er sich befand, sondern einfach aus Neugier. Sie wusste jetzt, dass Honduras die höchste Mordrate der Welt hatte und einige der anderen Länder, die er gerade erwähnt hatte, nicht weit dahinter lagen.

Sie versteckte sich hinter ihrem gelangweilten Gesichtsausdruck und musterte ihn. Er sah scheiße aus. Okay, nicht ganz so scheiße wie auf der Beerdigung. Da hatte er ausgesehen wie ein frisch ausgewrungener Spüllappen. Aber er war immer noch sehr mager. Seine Wangenknochen waren definierter, als

sie das für ihre Begriffe hätten sein sollen, und er hatte sich ein paar Tage lang nicht rasiert. Irgendwie schaffte er es, trotz seiner Sonnenbräune aschfahl auszusehen. Seine Augen waren müde, aber er gab sich sichtlich Mühe, frisch und munter zu wirken. Becca dachte, dass das für ihn wahrscheinlich normal war: so zu tun, als ob. Er hatte sich offensichtlich nicht getraut, sich in Honduras die Haare schneiden zu lassen. Es war überfällig. Becca gab zu, dass er trotz allem gut aussah. Wenn man auf so was stand. Was bei ihr nicht der Fall war.

»Und du, Becca? Was hast du so gemacht?« Valerie versuchte, sie am Gespräch zu beteiligen.

Becca drehte den Kopf wieder zu Valerie, damit Charlie nicht noch dachte, dass sie ihn angaffte. Sie hatte ihn gemustert, nicht angegafft. »Zwischen meinen Castings arbeite ich immer noch im Café. Ich habe ein paar Callbacks bekommen, nach einem davon habe ich noch nichts weiter gehört.«

Valerie sah aus, als würde sie sich für sie freuen. Sie war schon immer eine tolle Zuhörerin und Unterstützerin gewesen, egal, wie langweilig das Thema war. Sie war zu jeder Veranstaltung an der Schule gekommen und hatte Becca, wenn es um Elternabende oder Sportfeste ging, quasi adoptiert. Ihr war schnell klar gewesen, dass Becca da draußen niemanden hatte.

»Das ist gut. Dein Durchhaltevermögen wird sich auszahlen. Ich drücke dir die Daumen für den Callback.« Valerie ballte die Hände um ihre Daumen herum zu Fäusten. »Ich werde auch nicht nachfragen, ich will schließlich nichts beschreiben.«

Becca hatte diese Ausdrucksweise oft verwendet, vor allem, wenn sie wusste, dass sie die Rolle nicht bekommen würde, und einfach keine Lust hatte, darüber zu reden.

»Irgendwas, wovon wir gehört haben könnten?«, fragte Charlie. Er hatte kein Problem damit, etwas zu beschreiben.

»Es ist ganz neu, also nein«, sagte sie. Das stimmte zwar nicht, aber es sorgte dafür, dass er nicht weiterfragen würde. Sie schwiegen alle, und irgendwann wurde ihr die Stille zu pein-

lich. »Ich hatte eine Rolle in einem Film. Nur ein Kurzfilm, aber es war die Hauptrolle.« Sie wollte nicht für ihr lausiges Berufsleben bemitleidet werden. Sie hatte alles im Griff, vielen Dank auch.

»Wie aufregend!« Valerie strahlte. »Wie heißt der Film?«

»Ich war ein Tier. Habe mich wirklich in die Psyche hinein-versetzt. Angeblich war es sehr berührend.«

»Wie Cats?«

»So ähnlich.« Sie nickte und aß ein bisschen Kuchen. Sie war ein Eisbär bei einem Probealarm im Londoner Zoo gewesen. Es war gefilmt worden, und das Video war viral gegangen. Leider würde niemand je wissen, wer in dem Bärenkostüm steckte und die Angestellten und die Gäste bedrohte, Möbel durch die Gegend warf und letztendlich eine wunderschöne, herzerreißende Szene bestritt, bei der sie in sich zusammensackte, als ein Pfeil mit Beruhigungsmittel sie traf.

»Wie heißt der Film?« Charlie glaubte ihr nicht. »Ich will ihn mir im Kino ansehen.«

»Er ist noch nicht erschienen«, sagte sie knapp, »und es gibt noch keinen Titel.« Sie zuckte die Achseln. »Was will man machen?«

»Und bis dahin ist der Job als Kellnerin auch wertvoll für dich, nicht wahr?«, zwischerte Valerie. »Du triffst bestimmt allerhand Leute, die du beobachten kannst. Das hilft sicher, wenn du verschiedene Charaktere darstellen musst. Und außerdem machst du wichtige Arbeit, wenn du ihnen Kaffee bringst.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, sagte Becca mürrisch. Für sie war der Job im Café einfach nur dazu da, die Miete zu bezahlen und ihr einen Grund zu geben, morgens aufzustehen. Manchmal nicht mal dazu.

Valerie schaute sich um. »Ich habe die Gurkensandwiches vergessen!« Sie sah verwirrt aus.

»Ich gehe schon.«

Charlie wollte aufstehen, aber Valerie hielt ihn zurück.

»Nein. Du bist heute schon so weit gereist. Ruh dich aus.«
Sie ging in die Küche und ließ Becca mit Charlie allein. Na toll, jetzt war Smalltalk angesagt. Sie bäugten einander.

»Du hast es also endlich geschafft«, sagte Charlie.

Wie dumm war das denn?

»Offensichtlich.« Sie trank einen Schluck Tee und schlürfte absichtlich übertrieben laut, um ihn zu ärgern. Sie war es einfach so gewohnt. Wenn sie etwas tun konnte, um ihn zu ärgern, tat sie es. Es war immer besser, als Erste zuzuschlagen, das hatte sie herausgefunden – denn Charlie schlug ebenso hart zurück.
»Dir kann man nichts vormachen.«

Er sah sie verächtlich an. »Du hast dich nicht verändert.«

»Es ist erst ein Jahr her, dass wir uns gesehen haben. Was hattest du denn erwartet?«

»Erwartet habe ich gar nichts. Aber hoffen kann man ja.«

Blödmann. Das war genau der Charlie, den sie kannte – nicht der gebrochene Mann des letzten Jahres. Er hatte sich auch wieder zu seiner vollen Größe aufgerichtet, als er in den Raum gekommen war. Vielleicht war es gut, dass er auf Reisen gegangen war.

»Und ich weiß ganz genau, warum mein T-Shirt zerknittert ist. Aber was ist deine Ausrede? Du hättest dir schon ein wenig Mühe geben können.«

Er wies sie zurecht. Das konnte er sich sonst wohin stecken. Sie zuckte die Achseln und verdrehte demonstrativ die Augen.
»Vielleicht nennt man das ja Mode, Opa«, sagte sie.

Er war nicht überzeugt. Es war ein Original Katherine Hamnett, das sie in einem Secondhandladen gefunden hatte. Ein knalliger Aufdruck, *USE A CONDOM*, zierte die Vorderseite, und das war, wenn sie es recht bedachte, zwar ein guter Rat, aber vielleicht wirklich nicht angebracht für den heutigen Anlass. Aber wenigstens war das T-Shirt sauber. Halbwegs.

»Hast du ihre Urne gesehen? Direkt hinter dir?« Becca

musste schon die ganze Zeit hinschauen, und die Worte platzten einfach aus ihr heraus.

Sein Blick war eiskalt. »Klar habe ich die gesehen.«

Sie riss die Augen auf. »Auf dem Kaminsims?«

Er beugte sich zu ihr vor. »Sie wollte nicht begraben werden, weißt du noch?«

Hm. Das wusste Becca nicht. Sie hatte sich geweigert, mit Ally über irgendetwas zu reden, das nach ihrem Tod kam. Sie hatte nicht daran gedacht, dass das bei Charlie vielleicht anders gewesen war.

»Wenn es Valerie hilft, was spielt es dann für eine Rolle? Ally war es egal, sie wollte nur nicht, dass irgendwelche Würmer in ihr rumkriechen.«

Jetzt schauderte Becca wirklich. Iih. Charlies Mundwinkel zuckte. Offenbar fand er es lustig, dass sie sich ekelte. Sie drehte sich weg. Es war zu früh für Witze. Alles war noch so frisch.

Valerie kam wieder ins Zimmer. Sie trug einen Teller mit Sandwiches. »Also, Becca, gibt es denn irgendwelche netten Männer in deinem Leben?«

Charlies Grinsen wurde noch breiter, und er lehnte sich mit seiner Teetasse auf dem Sofa zurück. Fehlte nur noch das Popcorn.